

# Inhalt

1. Glückliche Tage .....	7
2. Die Familie .....	18
3. Grauhaar .....	26
4. Der Weg zum Weisen Oben .....	33
5. Todkrank? .....	42
6. Der Fluch .....	53
7. Abschied von den Eltern .....	65
8. Die verhängnisvolle Jagd .....	94
9. Das Urteil der Geister .....	102
10. Die Flucht .....	118
11. Reise zu dem fernen Gott .....	140
12. Die Bleichgesichter .....	156
13. Das Feuer .....	171
14. „Hier hast du mein Herz“ .....	183
15. Die Entscheidung .....	195

# 1. KAPITEL

## Glückliche Tage

Lautes Gelächter schallte durch das Lager der Cheyenne. Obwohl die Indianerjungen weit davon entfernt spielten, trug der Wind ihre übermütigen Schreie bis zu den Tipis, den Zelten ihres Stammes. Die Cheyenne hatten einen guten Platz gefunden, zwischen einem großen, wildreichen Waldstück und einem müde dahinplätschernden Fluss. Die Tipis, oft mit abenteuerlichen Szenen aus dem Leben ihrer Bewohner verziert, standen in einem weiten Abstand zueinander. In der Mitte befand sich das Hauptzelt, in dem die Indianer ihre Ratsversammlungen abhielten.

Kirschaug hielt es bei der langweiligen Stickarbeit, die die Mutter ihr aufgetragen hatte, nicht mehr aus. Sie wollte unbedingt zuschauen, was es mit dem erneuten Gejohle auf sich hatte. Schnell legte sie die Mokassins beiseite, die sie mit schönen, bunten Perlen besticken sollte. Beiläufig ergriff sie den ledernen Eimer so, als wolle sie am Fluss Wasser holen. Doch dort angekommen, ließ sie den Eimer fallen und huschte zu den Büschen, die den Platz umgaben, auf dem die Jungen spielten. Wie eine Eidechse



schlüpfte sie durch das dornige Gestrüpp, ohne Rücksicht auf ihre ungeschützten Beine, die diese Tour nur mit nicht gerade wenigen blutigen Kratzern überstanden. Die spitzen Schreie und das laute Gejohle der Jungen versetzte alle Beteiligten in immer hellere Begeisterung. Kirschaug sah ihren großen Bruder Tapferes Herz, der mit einem Feigenkaktus auf einen Spielkameraden einschlug. Ihr Herz schwoll an vor Stolz. Ihren Bruder konnte so schnell niemand besiegen!

Nun stockte das Spiel, die Rollen wurden neu verteilt. Ein anderer Indianerjunge ging in die Mitte des Kreises. Oben an einer Stange hatte er ein Kaktusblatt befestigt, das er hoch über sich hielt. Nun rannte er im Kreis herum, einen Bison darstellend, der in Panik geriet. Jetzt mussten die anderen versuchen, mit ihren Pfeilen eine bestimmte Stelle des Kaktus zu treffen. Geling es einem von ihnen, hatte er den „Bison“ tödlich getroffen. Der angeschossene Junge musste sich fallen lassen und „verenden“. Doch wehe, man traf nicht die richtige Stelle! Dann kam der „Bison“ im Galopp daher und stach jeden mit seinen „Hörnern“, der nicht schnell genug rannte. Das Kaktusblatt, das die Hörner darstellte, hinterließ zwar nicht die oft tödlichen Wunden, die es bei der wirklichen Bisonjagd geben konnte, aber man erhielt schmerzhaft Stiche von seinen Stacheln. Tapferes Herz lief an der Spitze der davonstürmenden Meute.

Kirschaug lächelte vor sich hin. Tapferes Herz glich so sehr dem mutigen Vater, Großer Bär. Jener hatte schon früh wegen seiner Schnelligkeit bei Wettspielen und seiner Kühnheit bei der Bärenjagd hohes Ansehen bei dem ganzen Stamm erlangt. Als er älter wurde, war es nur selbstverständlich, dass die Stammesräte ihn zu ihrer Versammlung luden. An das große Fest, das man allein zu Ehren ihres Vaters veranstaltete, konnte sich Kirschaug noch gut erinnern, obwohl sie damals sehr klein gewesen war. Zuerst war Großer Bär in das Versammlungszelt geholt worden. Daheim hatte die Mutter den aufgeregten Ge-

schwistern erzählt, dass der Vater nun einige geheimnisvolle Zeremonien mitmache. Sie würden miteinander die reich geschmückte Pfeife rauchen und damit feierlich besiegeln, dass Großer Bär nun auch zum auserwählten Kreis der Stammesräte gehörte. Zum Abschluss des Tages hatte der Vater für den ganzen Stamm ein reichliches Festessen gegeben. Und nicht nur das; danach war ein prasselndes Feuer in der Mitte des Lagers angefacht worden, um das sich alle scharten. Mit bunten Federn geschmückte Krieger begannen beim dumpfen Dröhnen der Trommeln einen wilden Freudentanz. Die Kinder konnten natürlich vor lauter Aufregung nicht schlafen. Sie hüpfen wie kleine Kobolde durch die Reihen der Erwachsenen, bis sie endlich erschöpft auf den Knien der Mutter einschlummerten. Das Fest dauerte noch bis spät in die Nacht, und schließlich trugen Großer Bär und Prärieblume ihre beiden Kinder in ihr Tipi. Schon bald danach schliefen auch sie stolz und glücklich ein. Kirschauges Gedanken kehrten wieder zurück. Die Jungen hatten ihr Spiel beendet und saßen jetzt völlig erschöpft in einem Kreis zusammen. Sie nutzten diese Gelegenheit, um Geschichten zu erzählen. Mäuschenstill war es, denn jeder ruhte sich aus und überlegte sich die schönste und aufregendste Geschichte, die ihnen die Erwachsenen über die Bisonjagd erzählt hatten. Kirschaug hielt den Atem an. Sie fürchtete, die Jungen könnten sie im Gestrüpp entdecken. Sie würden sie sofort wütend verjagen, das wusste sie genau. Schließlich gestatteten sie es keinem Mädchen, in ihrer Nähe zu sein. Alle Jungen waren schon über zwölf Winter alt und in die Welt der Väter aufgenommen. Nun fühlten sie sich wie Männer. Spiele mit den Mädchen waren ihnen von der Zeit an untersagt. Ein wenig war Tapferes Herz auch von dem Stolz der Männer angesteckt worden, seitdem der Vater ihn zur ersten Bisonjagd mitgenommen hatte. Wehmütig dachte Kirschaug an jenen Tag zurück.

Sie hatte ihrem Bruder keine Ruhe gelassen, bis sie alles von diesem aufregenden Erlebnis aus ihm herausgepresst

hatte. Für sie war es ein trauriger Tag. Nicht einmal zur Mutter durfte sie nachher gehen, um beim Zerlegen der Tiere zu helfen. Diese Arbeit war bei den Frauen sehr unbeliebt, aber Kirschaugé hätte sogar dort geholfen, um wenigstens so Anteil an diesem für ihren Bruder so wichtigen Tag zu haben. Im Sommer wurde die Arbeit durch die brütende Hitze, den furchtbaren Staub, die surrenden Moskitos und andere Ungeziefer geradezu unerträglich. Dazu kam noch, dass durch den süßlichen Blutgeruch der erbeuteten Tiere ganze Horden hungriger Präriewölfe angelockt wurden, die sich auch ihren Teil von der Beute holen wollten. Im Winter war es nicht besser. Zwar gab es weder Hitze noch Staub, noch lästige Insekten; dafür musste man aber fürchten, dass die vor Kälte steifen Finger an den schnell erkaltenden Bisonfellen anfroren. Deshalb musste die Arbeit, solange die Tiere noch warm waren, in fliegender Eile erledigt werden. Nach solch einem anstrengenden Tag kamen dann alle zähneklappernd und völlig erschöpft nach Hause zum Lager. Viele Frauen erledigten diese schwere Arbeit alleine; der Mann ging nach der gefährlichen Jagd, bei der er oft sein Leben riskiert hatte, nach Hause. Nur Großer Bär und einige andere Jäger waren der Meinung, die Arbeit sei zu schwer für eine Frau und legten Hand an. Dafür waren die Frauen sehr dankbar. Tapferes Herz war schon früh vom Vater zum Fallenstellen und Fischfang mitgenommen worden. Der Vater hatte ihm das Spurenlesen beigebracht und ihn gelehrt, wie man in ihrer Gegend tagelang ohne Wasser und Nahrung, nur von Beeren und sonstigen Pflanzen leben konnte. Tapferes Herz lernte die verschiedenen Vogelstimmen unterscheiden und nachahmen. Er wurde in die geheime Sprache der Rauchsignale eingeführt und konnte auch bald die anderen ungeheuer vielfältigen Zeichensprachen der Indianer. Doch der Höhepunkt bestand in der ersten Jagd auf die Bisons. Hatte ein Junge dort Geschick und Mut bewiesen, war er fast gleichwertig in die Welt der Männer aufgenommen. Tapferes Herz empfand tagelang

eine zu große Aufregung, um noch richtig schlafen zu können. Als endlich der ersehnte Tag der Jagd kam, sprang er – entgegen seiner sonstigen Art – zappelnd und erregt herum, bis ihn der Vater streng ermahnte. Dann endlich ging es los, und er bestieg atemlos sein Pferd, das ihm Großer Bär vor Jahren schon geschenkt hatte. Alle bewaffneten sich mit Pfeil und Bogen. Damit waren die Indianer wesentlich schneller als mit Gewehren, die damals sehr umständlich geladen werden mussten. Der Vater warnte Tapferes Herz, gleich bei der ersten Jagd auf die unberechenbaren Tiere zu schießen. Erst solle er einmal nur dabei sein und langsam die Taktik der Jäger erlernen. Aber heimlich hoffte Tapferes Herz natürlich doch, seinen Pfeil auf einen dieser riesigen Leiber schießen zu können. Als er auf sein Pferd sprang, merkte Schneller Pfeil sofort die ungewohnte Aufregung seines Besitzers und tänzelte nervös im Kreis herum. Tapferes Herz tätschelte den Hals des feinfühliges Tieres und flüsterte ein paar zärtliche Worte in sein Ohr, um es zu beruhigen. Dann ritten sie endlich los.

Die Herde war schon vorher von einigen Spähern entdeckt worden. Als sie nun riesengroß vor ihren Augen stand, teilten sich die Männer wie auf Befehl. Sie kreisten die Tiere schnell ein und begannen wie auf Kommando ein ohrenbetäubendes Gebrüll. Die erschreckte Herde preschte los. Man brauchte schon ein schnelles, ausdauerndes Pferd, um mit ihnen Schritt halten zu können. Deshalb war jeder Indianer darauf bedacht, sein bestes Pferd auf die Jagd mitzunehmen.

Die gellenden Schreie der Krieger, die donnernden Hufe der Bisons, die eine hohe Staubwolke aufwirbelten, ängstigten Tapferes Herz so sehr, dass er das Äußerste aus Schneller Pfeil herausholte, um den Vater nicht zu verlieren. Allein schon der Gedanke, ohne diese vertraute Gestalt den Schrecken miterleben zu müssen, war für ihn furchtbar. Der Leitbulle drehte sich in völliger Panik um und begann im Kreis herumzulaufen. Alle anderen Tiere

folgten ihm. Einige Bisons scherten aus und versuchten, auf eigene Faust der Gefahr zu entkommen. Tapferes Herz beobachtete, wie ein verstörter Bison auf den Vater zulief, der sofort seinen Bogen spannte, einen gut gezielten Schuss abgab und gleich wieder umdrehte, um dem rasenden Tier zu entkommen. Entsetzt riss auch Tapferes Herz sein Pferd herum, als er das mannshohe Tier auf sich zukommen sah, und galoppierte weit in die Prärie hinein. Dann fiel ihm der Vater ein, und sofort drehte er wieder um. Er sah gerade noch, wie der Bison in weitem Kreis zu Großer Bär zurücklief. Ohne an die Mahnungen des Vaters zu denken, spannte Tapferes Herz seinen Bogen. Fast gleichzeitig ging sein Pfeil mit dem Pfeil, den sein Vater in aller Eile abschoss, auf die Reise. Zuerst erreichte der Pfeil von Großer Bär sein Ziel, denn er war dem Bison bedeutend näher. Das zottige Tier knickte leicht in die Knie, raffte sich aber zum großen Entsetzen des Jungen sofort wieder auf, um mit noch größerer Wut auf den Vater loszupreschen. Da erreichte ihn der Pfeil des Jungen. Er traf genau die Herzgegend, und der Bison brach endgültig zusammen. Tapferes Herz ritt benommen auf seinen Vater zu, der ihn mit einem jubelnden Siegeschrei empfing. Der Junge erwachte wie aus einem bösen Traum, doch der Vater stürzte sich schon wieder in die Staubwolke, und Tapferes Herz blieb mit zitternden Knien zurück. Er war der Meinung, er habe erst einmal genug Abenteuer erlebt. Doch dann musste er an den Vater denken, und wie um ihn zu beschützen, galoppierte auch er wieder hinaus hinter den Vorhang der Staubwolke.

Als Tapferes Herz hier am Ende seines Berichtes angekommen war, ging der Atem von Kirschaug ganz flach vor Aufregung, und Tränen standen ihr in den Augen. Wer weiß, was passiert wäre, hätte Tapferes Herz seinen Pfeil nicht abgeschossen! Nicht auszudenken! Ganz genau hatte man nachher nicht feststellen können, welcher der tödliche Pfeil gewesen war. Der Vater hatte seinen Sohn nur kurz darüber gelobt, dass er genau das Herz des Tieres

getroffen hatte. Er hatte die Hand auf die Schulter des Jungen gelegt und ihm dabei fest in die Augen geschaut und ihn gefragt: „Hattest du Angst, mein Sohn?“ Einen kurzen Moment lang wollte Tapferes Herz abstreiten, doch dann siegte seine Liebe zur Wahrheit. „Ja, sehr.“ – „Das ist gut. Wenn ein Mann der Angst öfter in die Augen geschaut hat, kann er sie besser verjagen. Du hast dich sehr tapfer gehalten.“ Stolz war Tapferes Herz mit den erschöpften Männern ins Lager zurück geritten. Er musste auch hinterher nicht zum Zerlegen der Tiere mit. Der Vater bestand darauf, dass er sich ausruhte. Tapferes Herz genoss den Tag in vollen Zügen. Abends am Lagerfeuer erzählte Großer Bär die Begebenheit den übrigen Stammesmitgliedern. „Von heute an, meine Brüder, nennt meinen Sohn Tapferes Herz, weil er so tapfer war und mir vielleicht sogar das Leben rettete.“ Alle nickten. Ja, das war gut.

Kleiner Dachs fiel eine Erzählung von der Bisonjagd ein und er erhob die Stimme: „Mein Vater hat mir einmal die Geschichte vom Fliegenden Adler erzählt“, begann er. Alle kannten diese Legende; sie hatten sie, genau wie Kleiner Dachs, schon viele Male gehört. Aber jeder richtete sich gespannt auf in der Hoffnung, Kleiner Dachs kenne Einzelheiten, die sie noch nicht gehört hatten. Außerdem waren sie – wie Kinder auf der ganzen Welt – begeisterte Zuhörer von Geschichten, auch wenn sie schon hundertmal erzählt wurden.

Aber Kleiner Dachs erzählte mit so monotoner Gleichförmigkeit, dass Kirschaue schon nach wenigen Minuten schläfrig wurde. Wieder gingen ihre Gedanken eigene Wege... Ein wenig hatte sie sich gefürchtet, ihren großen Bruder an die Erwachsenen zu verlieren nach dieser spannungsgeladenen Jagd. In den ersten Tagen erwies sich ihre Befürchtung als nicht ganz ungerechtfertigt. Doch obwohl Tapferes Herz nur ein bisschen stolzer und unnahbarer war, liebte er doch seine jüngere Schwester genauso wie früher. Oft erzählte er Kirschaue von ihrer Geburt und den darauffolgenden Jahren, die für sie noch ohne Erin-

nerung waren. Tapferes Herz hatte nichts anderes erwartet als ein Brüderchen, mit dem er durch die Wälder streifen konnte. Wenn er so im Morgengrauen der Mutter beim Spaziergang zuschaute, den alle Indianerinnen, die ein Baby erwarteten, jeden Morgen machten, damit das Baby wachsen konnte, dann sprangen seine Gedanken weit voraus. Wie lange würde es noch dauern, bis er dem Bruder all die Dinge beibringen konnte, die ihn der Vater gelehrt hatte? Dann endlich kam der Tag der Geburt. Tapferes Herz wurde sehr zu seinem Missfallen – in das Tipi seiner Großeltern gebracht. Wie gerne hätte er die Ankunft seines erhofften Bruders miterlebt!

Doch statt eines ersehnten neuen Kriegers bekam der Stamm ein kleines Mädchen... Großer Bär nahm seine Tochter zum ersten Mal in die Arme und bestaunte sie. „Sie hat Augen wie wilde Kirschen“, stellte er fest. So kam Kirschaube zu ihrem Namen. Auch ein Mädchen wurde bei den Cheyenne freudig begrüßt, und so schoss der Vater sein Gewehr zur Ankunft seiner Tochter genauso ausgelassen ab, wie es bei der Geburt eines Sohnes gewesen wäre.

Doch Tapferes Herz war einige Tage gekränkt. Was sollte er mit einem zimmerlichen Mädchen anfangen? Als er aber zum ersten Mal das winzige Geschöpf richtig ansah, erfüllte ihn sofort zärtliche Liebe. Er schwor sich, seine Schwester zu beschützen, solange er konnte. Nach wenigen Wochen kam Kirschaube in ein Wiegenbrett. Schon lange vor ihrer Geburt hatte eine Tante den kleinen Lederbeutel reich mit bunten Perlmustern bestickt. Dann wurde der Beutel auf zwei schön verzierte Bretter montiert. So ein Wiegenbrett erwies sich für die herumziehenden Indianer als sehr praktisch. Die Mutter konnte das Baby überall herumtragen und hatte doch beide Hände frei für die Arbeit. Zogen sie weiter, wurde das Wiegenbrett sorgfältig am Satteltgurt befestigt, und das neugierige Baby konnte die neue Umgebung bestaunen. Im Tipi stellte man das Brett gegen die Fellwände, und wieder hatte das Kind Anteil an seiner Umgebung.

Nachdem Tapferes Herz seine Schwester ins Herz geschlossen hatte, fiel es ihm auch nicht schwer, ihr einen Platz in der Familie zu gönnen. Er kannte keine Eifersucht gegen das winzige Wesen, mit dem er von nun an die Herzen seiner Eltern teilen musste. Er konnte sich nicht satt sehen, wenn die Schwester laut schmatzend an der Brust der Mutter trank. Und wie musste er immer wieder lachen, wenn ihre kleinen Händchen seine Finger umschlossen und ihn nicht mehr loslassen wollten! Einmal gab es jedoch Schwierigkeiten wegen Kirschaue, denn sie wollte nicht aufhören zu weinen. Prärieblume, ihre Mutter, gab ihr zu essen. Aber schon kurze Zeit darauf begann sie von neuem mit Geschrei. „Was hat sie? Ist sie krank?“, wollte Tapferes Herz besorgt wissen. Seine Mutter untersuchte das Kind, aber sie konnte nichts finden. Dass sich die Mutter mit ihr beschäftigte, gefiel Kirschaue sehr gut, und sie lachte schon wieder. Doch als Prärieblume das Wiegenbrett an die Tipiwand stellte, um weiter ihren Pflichten nachzugehen, fing Kirschaue wieder jämmerlich an zu weinen. Da ging Prärieblume kurz entschlossen zu ihrer Tochter, nahm das Gestell, ging hinaus und stellte Kirschaue in ihrem Wiegenbrett an einen abseits gelegenen Baum. Dann drehte sie sich um, denn sie wollte einen Umhang für ihren Mann zu Ende sticken. Doch da verstellte Tapferes Herz ihr den Weg. „Du kannst sie doch nicht alleine da stehen lassen! Was ist, wenn sie doch krank ist?“ – „Es fehlt ihr nichts“, war die ruhige Antwort der Mutter. „Sie muss nun auch lernen, dass es sich nicht lohnt, so unbeherrscht zu sein.“ Kirschaue schrie wieder lauter, als sie die vertraute Gestalt der Mutter verschwinden sah. „Aber dort könnte sie eine Biene stechen, und außerdem wird sie bestimmt durstig werden.“ Tapferes Herz kämpfte mit den Tränen. Die Mutter sah ihn fest an. „Du weißt, dass jedes Baby lernen muss, nur zu schreien, wenn es wirklich etwas braucht. Oder wollen wir es unseren Feinden so leicht machen?“

Tapferes Herz wusste, dass die Mutter Recht hatte. Wenn sie im Kriegszustand mit einem anderen Stamm waren, konnten schreiende Babys lebensgefährlich sein. Solche Erziehungsmaßnahmen hatte er schon oft bei anderen Familien beobachtet, aber weil es nun die eigene Schwester betraf, sah die Sache nicht so spaßig aus wie sonst. „Außerdem“, belehrte ihn die geduldige Mutter, „muss sie früh genug lernen, eine gute Cheyenne zu werden.“ Hier brauchte es keine weiteren Erklärungen. Ein Cheyenne musste sich beherrschen lernen. Die Kinder weinten selten, wenn sie sich verletzten. Das lernten sie schon bald. Tapferes Herz verstand die Mutter, und an ihrem unruhigen Wesen, das er von ihr gar nicht gewohnt war, erkannte er, dass auch sie unter dem ausdauernden Gebrüll von Kirschaugelitt. Diese Szene wiederholte sich noch einige Male; dann hatte die Schwester begriffen.

An der spannendsten Stelle seiner Geschichte angekommen, hob Kleiner Dachs plötzlich die Stimme: „Und als der Bison das Pferd mit den Hörnern umstieß, wechselte Fliegender Adler mit einem mächtigen Sprung sein Pferd mit dem Bison. Das schwere Tier war schon tödlich getroffen. Das warme Blut lief ihm die mächtigen Schultern hinunter, aber noch ein letztes Mal bäumte es sich auf und versuchte seinen ungewohnten Reiter loszuwerden. Fliegender Adler klammerte sich an den dreckigen, zottigen Haaren des Tieres fest, und nachdem der Bison einige unheimliche Runden mit ihm gedreht hatte, brach das schwere Tier endlich zusammen. Wieder rettete Fliegender Adler nur ein wagemutiger Sprung auf die harte Erde. Nach diesem Abenteuer bekam er auch seinen Namen, und die alten Leute wurden nicht müde zu erzählen, wie er – einem Adler gleich – von seinem Pferd auf den Bison und wieder zur Mutter Erde zurückgeflogen war.“ Die Jungen schüttelten sich vor Lachen bei dem Gedanken, dass jemand auf einem Bison geritten sein sollte. Sie stellten sich vor, wie Fliegender Adler sich an den Haaren des Bisons festgehalten hatte. Das war zu komisch!

Kirschauge kroch auf allen vieren durch die niedrigen Büsche. Erst als die Jungen außer Sichtweite waren, richtete sie sich wieder auf. Ihre Arme und Beine waren völlig zerkratzt und ihr ganzer Körper über und über mit Staub bedeckt, den die Jungen beim Spiel aufgewirbelt hatten. Schnell lief sie zu dem kleinen Fluss, um sich notdürftig zu waschen. Beschämt nahm sie den Wassereimer, füllte ihn und ging geknickt nach Hause. Sie hatte völlig die Zeit vergessen, und die Mutter würde sie bestimmt schon überall verzweifelt suchen.